

1. Ein Morgen im Hunsrück

Die alten Straßenlaternen erhellten nur dürrtig die engen Gassen. Ein Zeitungsbote schleppte sein schweres Paket, setzte es da und dort ab, um den informationshungrigen Lesern die neuesten Nachrichten in ihre Briefkästen zu stecken. Das tägliche Ritual der Verteilung war ihm längst zur Routine geworden. Hier eine Zeitung in den windschiefen Blechkasten an der Tür, dort eine auf die Fensterbank, die nächste halb unter die Fußmatte, damit sie nicht vom Winde verweht wird, oder zwischen die schmiedeeisernen Stäbe, die eine schwere Eingangspforte vor Einbrechern schützen sollte. Nach dem einbruchsicheren Gitter pflegte er die restlichen dreißig Zeitungen auf einer Bank am Marktplatz abzusetzen, um auch die Frühaufsteher, die zum nächsten Bäcker oder zur Arbeit eilten, zu bedienen. An diesem Morgen war die Bank jedoch belegt.

Irgendein menschliches Wesen hatte sich horizontal ausgebreitet. Seine Augen waren weit aufgerissen und starrten in den beginnenden Morgenhimmel. Der Mund war leicht geöffnet und eine Hand hing bis zum Boden herab, auf dem sich eine dunkle, zähe Flüssigkeit ausgebreitet hatte. Von diesem Anblick völlig unbeeindruckt schien es dem Zeitungsboten unmöglich, seine Druckerzeugnisse auf den Pflastersteinen abzulegen, wo im Schutze der Dunkelheit regelmäßig Hunde ihre Geschäfte verrichteten. Das konnte er weder seinem seriösen Morgenblatt, noch seinen Stammkunden zumuten, zumal die unabhängige Tageszeitung kurz danach auf einem Frühstückstisch landete. So legte er das Zeitungsbündel auf eine nahe stehende Mülltonne, um diese sehr ungesund aussehende Figur nicht in ihrer Nachtruhe zu stören. Gelangweilt wartete er auf seinen ersten Kunden.

Eckehart Kranz, ein älterer Herr, bei dem man in seiner Jugend die Zahnspangentechnik noch nicht angewandt hatte, verwitwet und von eigenartigen, dämonischen Träumen geplagt, wartete jeden Morgen auf seine Zeitung. Noch im Schlafanzug brühte er

sich einen Kaffee, bereitete sein Müsli zu und wartete hinter dem Fenstervorhang, bis der Zeitungsbote die Welt- und Regionalnachrichten in den Briefschlitz der Haustür steckte. Die eiserne Klappe, die diesen Schlitz wieder verschloss, signalisierte ihm mit einem leisen Klackgeräusch, dass die tägliche Zeremonie der Weiterbildung beginnen konnte. Zuvor hatte er seinen Blutdruck gemessen, seine Tabletten bereitgelegt und die Heizung auf exakt einundzwanzig Grad Celsius geregelt.

Die Lektüre der „Nahe-Zeitung“ war für ihn unentbehrlich. Während er sein gemischtes Knusper- und Früchtemüsli aß, verschlang er gleichzeitig die Titelseite mit ihren weltweiten „News“: *Besuch eines Ministers bei seinem britischen Amtkollegen - Gegensätzliche Behauptungen in einer Spendenaffäre - Der mysteriöse Tod eines Industriellen*, der zu Lebzeiten geschätzt und seriös, jetzt aber von der Presse nicht mehr sehr ehrenvoll behandelt wurde.

Erstaunlicherweise lieferte die Erdbevölkerung täglich genügend Nachrichten um mehrere Seiten einer Zeitung zu füllen. Auf Seite drei beschrieb man detailliert die Geschichten, die in der Gemeinschaft von Menschen unvermeidlich sind: *Buchhändler erstach mit Geflügelschere seine Schwiegermutter - Schlaganfall im Bordell - Sechstes Kind von fünfter Frau - Mafia im Hunsrück?*

Im Regionalteil erregte die Ballettgruppe einer Seniorenpension das öffentliche Interesse. Diesmal hatten sie „Schwanensee“ einstudiert. Im Bericht konnte man unter anderem lesen: *Die selbst genähten Kostüme unterstrichen die grazilen Bewegungen der Tänzerinnen in ihrer erotischen Ausstrahlung. Der Dank des Kreissenorenobmannes war ihnen verdienter Lohn für monatelanges Training.*

Ein „Diamantenraub“ erschreckte die Geschäftswelt und die Bürger der Stadt, zumal die Täter bisher nicht gefasst werden konnten. Die Polizei sei auf einer heißen Spur, wurde berichtet. Eine Formulierung, die immer vorgetragen wird, wenn man im Dunkeln tappt und die Bevölkerung beruhigen will.

Nachdem Herr Kranz sich auch an diesem Morgen überwunden hatte, das von seinem Hausarzt empfohlene Müslichälchen zu

leeren, gönnte er sich entgegen der Ermahnung des Mediziners noch eine zweite Tasse Kaffee. Irgendwo musste die persönliche Freiheit erhalten bleiben, war einer seiner Grundsätze, die er auch durchsetzte, wenn es ihm angebracht erschien.

In der Rubrik „Sie sucht Ihn“ stieß er auf ein interessantes Angebot: *Ungebundene, wohlhabende Geschäftsfrau, Mitte 50, angenehme Erscheinung, sucht Freundschaft mit seriösem Herrn für gemeinsame schöne Stunden. Bin zu allem bereit. Heirat ausgeschlossen.*

Der pensionierte Beamte überlegte, ob er so etwas mit seinem Ansehen als Stadtrat vereinbaren konnte. Schließlich hatte er als ehemaliger Oberlehrer Hunderten von Jugendlichen Zucht und Ordnung beigebracht und sie auf den rechten Pfad der Tugend verwiesen. Seine Vorbildfunktion musste deshalb unbedingt für die Öffentlichkeit erhalten bleiben, sein Ansehen ...

Ein schriller Schrei unterbrach sein Wunschdenken. Vom Marktplatz musste er gekommen sein. Eilig sprang der Pensionär auf, schob den Vorhang zur Seite und sah in der Morgendämmerung eine Gestalt auf Stöckelschuhen, die versuchte eine schnellere Gangart einzulegen. Es war mehr ein Trippeln und Hüpfen als ein schnelles Flüchten. Bevor das weibliche Wesen um die Ecke verschwand, hörte man nur noch ein schwaches Stöhnen, danach herrschte wieder tiefe Stille.

Die Augen des Pensionärs suchten den gesamten Marktplatz ab: den Brunnen, die Kübelpflanzen, die Parkbänke. Nichts Verdächtiges war zu erkennen. Doch!, auf der hinteren Bank lag ein schwarzes Bündel, ähnlich einer menschlichen Gestalt. Ein Stadstreicher? Woher nahm dieser sich die Dreistigkeit, vor seiner Haustür zu nächtigen? Um nähere Ermittlungen anzustellen holte Kranz seinen Feldstecher. Tatsächlich sah er einen Menschen, der mit weit aufgerissenen Augen schlief. Er selbst benutzte nachts immer eine Augenbinde um einschlafen zu können. Diese fragwürdige Kreatur auf dem städtischen Marktplatz träumte jedoch mit offenen Augen unter einem im Morgengrauen verblassenden Sternenhimmel.

Sofort erkannte er eine große Gefahr für die Schulkinder, die in einer Stunde hier vorbeikämen. Die öffentliche Sicherheit war gefährdet. Seine Gedanken irrten wirr durcheinander. Die flüchtende Gestalt! Eine Frau! Hatte sie diesen Menschen umgebracht? Bei einer erneuten Ferndiagnose bemerkte er den grausigen Zustand des Opfers. *Mord vor der Haustür von Stadtrat K.*, sah er schon die „Nahe-Zeitung“ titeln. Auf keinen Fall konnte er es sich leisten, mit der Bluttat in Verbindung gebracht zu werden. Ein solcher Zusammenhang würde sich unweigerlich negativ auf die nächsten Wahlen auswirken. Sein Mandat schien gefährdet. Er musste handeln. Telefonisch alarmierte er die Polizei, dann seinen Fraktionsvorsitzenden und die Krankenschwester der örtlichen Sozialstation.

Zu seiner Überraschung erschien daraufhin zuerst die Besatzung des Notarztwagens, die jedoch nach kurzer Untersuchung des Opfers es nicht für notwendig hielt, weitere lebenserhaltende Maßnahmen vorzunehmen. Ganz im Gegenteil, sie verhielten sich sehr sonderbar: Sie lachten, scherzten und stachen mit einem Messer weiter auf den Körper ein. Dann setzten sie die Figur aufrecht und machten mit den Armen gymnastische Übungen.

Durch den Zwei-Klang-Ton einer Polizeisirene wurde die Bevölkerung zum zweiten Male innerhalb von dreizehn Stunden aufgeschreckt. Diesmal sahen die Beamten den Kriminalfall aber etwas gelassener als den Diamantendiebstahl am Vortag. Der herbeieilenden Krankenschwester, die beim Erspähen des Notarztes sich als überflüssig betrachtete, postwendend kehrt machte und wieder nach Hause marschierte, entging völlig die Komödie, die sich im Morgengrauen abspielte. Nur der Fotoreporter, der fast zeitgleich mit der Polizei eintraf, erachtete den Fall als Sensation. Aus allen Blickwinkeln dokumentierte er das Opfer auf seinem Speicherchip.

Stadtrat Kranz, der die Rettungsmaßnahmen und die eigenartige Spurensicherung von Weitem beobachtete, legte, entgegen seiner sonst ausgeprägten Vorliebe mit auf dem Pressefoto zu erscheinen, diesmal keinen Wert darauf. Später, bei passender Gelegenheit, würde er sich in einem Leserbrief über die steigende Kriminalität

äußern und aus Gründen der allgemeinen Sicherheit auf eine stärkere Polizeipräsenz pochen. Eine Forderung, die von seinen Wählern bestimmt vorbehaltlos unterstützt wurde. Das gab Pluspunkte. Das brachte Wählerstimmen!

Zum Abtransport des Körpers hatte sich der Notarzt offenbar als nicht zuständig erklärt. Ein Bestattungsunternehmer wurde ebenfalls nicht beauftragt. So trug die Polizei kurzerhand das Opfer zum Streifenwagen, setzte es auf den Rücksitz und fuhr davon.

Für die Ausgabe des nächsten Tages bereitete die Zeitungsredaktion wenige Stunden später einen Bericht mit der Überschrift vor: *Leiche beim Fundbüro abgegeben*. In der Unterzeile stand: *Besitzer kann sie gegen Quittung abholen*. Ein pietätloses Foto sollte optisch die Reportage ergänzen, in der über den Fund einer perfekt zu Tode geschminkten Puppe berichtet wurde, damit man in der Stadt bestmöglich über den makabren Scherz informiert war.

Der Spuk war vorbei. Vereinzelt suchten Schreckgestalten und Gruselmonster im Morgengrauen noch ihren Heimweg. Verschlafene Gesichter eilten zu ihren Arbeitsplätzen. Kinder bummelten langsam zu ihrer Schule, damit sie ja nicht zu früh in den Einflussbereich ihrer Lehrer kamen. Gelangweilt wartete eine Gruppe von Berufstätigen stumm und geduldig an der Bushaltestelle. Glücklicherweise sah keiner aus. Es schien, als wären einige Zeitgenossen an diesem Morgen frisch von den Toten auferstanden. Die Spuren der Nacht, die noch zu erkennen waren, zeigten eine Mischung zwischen ungesunder Blässe, gelb-grün getönter Wangen und rotgeränderten Augen.

Doch spätestens auf der Arbeitsstelle zog man seinem wahren Gesicht wieder jene Maske auf, die der jeweiligen Situation angepasst erschien und die bei Bedarf problemlos gewechselt werden konnte. Je nach Erfordernis und Situation, bediente man sich des unbestechlichen Beamten Gesichts, des zu Tode betäubten Friedhofsgesichts, des lebenslustigen Partygesichts oder man wählte das arrogante oder unnahbare, wenn man nicht angesprochen werden möchte.

An diesem nasskalten Morgen konnte die Filialeiterin der nahen Bäckereikette ihr nettes „Der-Kunde-ist-König-Gesicht“ nicht finden. Ihre sonst so freundliche Physiognomie war ihr abhanden gekommen, ja sie hatte sogar ausgesprochene Schwierigkeiten ihre Gesichtszüge noch einigermaßen unter Kontrolle zu halten. Nicht einmal ihr „Guten-Morgen-Gruß“ gegenüber ihrer verehrten Kundschaft, kam heute überzeugend über ihre Lippen.

Auf dem Weg zu ihrer Arbeitsstelle hatte sie den „Ermordeten“ auf der Parkbank entdeckt. Fluchtartig war sie es, die den Ort des Verbrechens mit einem Schrei verlassen hatte, um alle Schwierigkeiten mit der Polizei und der Justiz aus dem Weg zu gehen. Sie wollte kein Zeuge sein und was noch schlimmer war, womöglich als Tatverdächtige verhaftet zu werden. Deshalb war sie der Hoffnung, dass ihre hochbrisante Begegnung am frühen Morgen den Ermittlern nicht bekannt wurde, zumal sie kein Alibi nachweisen konnte.

Der Schock war nachhaltig. Ihre Gehirnwindungen lieferten ständig schreckliche Bilder, obwohl sie diese mit aller Macht zu verdrängen versuchte. Schon sah sie in den Brotregalen Leichenteile liegen. Das Messer, das sie ergriff, um ein Stück Kirschkuchen abzuschneiden, schien ihr plötzlich blutbefleckt. Aus der Kühltheke starteten die Unschuldige etwa dreißig kugelförmige Schokotörtchen an, die mit einem dicken, weißen Punkt aus Zuckerguss dekoriert wie herausgelöste Augen aussahen. Dort, wo gerade noch Stangen aus Mürbeteig lagen, sah sie im Geiste skelettierte Hände, die sie dann auch noch beim Verkauf eintüten musste. Die mit Pflaumen gefüllten Pastetchen sahen aus, wie der offen stehende Mund und die blauen Lippen jener Leiche, die sie kurz vor Ladenöffnung auf dem Marktplatz entdeckt hatte.

Jedes Mal, wenn ein Kunde die Tür zur Bäckerei öffnete, kündigten unangenehme, schrille Glöckchen den Eintritt an. Dann schaute die fünfzigjährige Weißbeschürzte, mit einem Häubchen Bekrönte aus ihrer Geschäftigkeit hoch, suchte den Blickkontakt und versuchte freundlich zu grüßen. Doch diesmal war es die Polizei. Ihr

Körper war wie gelähmt und hinderte sie an einer Flucht. Glühend rot färbte sich ihr Gesicht und sonderte kleine Schweißperlen ab. Lass dir ja nichts anmerken, war ihre Devise, die sie sich selbst sofort auferlegte. So gut es ging versuchte sie den nächsten Kunden zu bedienen: Zwei Schokotörtchen, eine Pflaumenpastete und zwei Zuckerringe, die wie Handschellen aussahen, packte sie ein und kassierte dafür vier Euro achtzig.

Die Augen des Polizeibeamten schweiften über die Backwaren und blieben für einen Moment am Kuchenmesser haften. Dann verlangte er doch zwei Handschellen, das heißt zwei Zuckerringe, bezahlte, stellte sonst keine Fragen, verhaftete freundlicherweise niemand und betätigte beim Verlassen erneut dieses widerwärtige Glockengeläut.

Nur langsam begannen die Aufräumarbeiten in den Gaststätten, die in der vergangenen Halloween-Nacht von Vampiren, Henkern und Skeletten heimgesucht worden waren. Auch im Gasthaus „Zum Schinderhannes“ hängte man die toten Puppen, die themengerecht das Ambiente der Lokalität verschönert hatten, wieder in Reih und Glied an die Decke des Vorratskellers. Die Särge stapelte man in einem benachbarten Gewölbe und benutzte sie zwischenzeitlich als Lager für Weinflaschen. Aus räumlichen Gründen gab es keine spezielle Asservatenkammer. Deshalb wurde das übrige Dekorationsmaterial, die Gliedmaßen und Totenschädel, fauchende Katzen, ausgestopfte Ratten, fette Spinnen und angenagtes Getier, wieder in den Regalen zwischen Tomatenmarkdosen, Grappaflaschen, luftgetrockneten Salamiwürsten und Salzstangenpaketen deponiert. Ordnung musste sein.

Der letzte Sarg, den zwei Helfer von der Terrasse durch ein enges Kellerfenster hinabgleiten lassen wollten, war schwerer als erwartet. Außerdem schloss der Deckel nicht ganz. Einer der Helfer hatte deshalb die Idee, den gewichtbestimmenden Inhalt herauszuholen und den Deckel, sowie das Unterteil getrennt in den Keller zu verfrachten. Sein Kumpel war mit dieser Maßnahme einverstanden.

Er packte die elegant gekleidete Figur mit beiden Händen an den Unterschenkeln, der andere fasste unter die Arme und gemeinsam hoben sie sie aus dem Sarg. Durch den direkten Hautkontakt seiner Hand zu einer weich-kalten Wade ahnte der Träger am unteren Ende plötzlich Schlimmes. Vor Schreck entglitt ihm seine Last, sodass der Verblichene jetzt mit aufrechtem Oberkörper und nach vorne gefallenem Haupt vor dem zweiten Träger saß.

„Oh Gott, das ist ja eine echte Leiche“ flüsterte er und hielt sich im ersten Moment die Augen zu. Beim Ablegen des Oberkörpers verrutschte der Mantel des Vampirs und eine Einstichwunde zwischen den Rippen kam zum Vorschein. Das Blut war schon eingetrocknet. Beim Berühren mit den Fingern fühlte sich die Wunde auch ganz anders als bei Plastikpuppen an. Sekundenlang starteten sich die Halloween-Fans an. Der Alkoholspiegel der Nacht war in seiner Konzentration schlagartig gesunken. Sprach- und hilflos fühlten sie sich wahrhaft im Vorhof der Hölle.

Im Fernsehen hatten beide schon öfter gesehen wie man Spuren verwischt. Den leblosen Körper legten sie zurück in den Sarg, dann versuchten sie ihre Fingerabdrücke mit Taschentüchern und Wasser zu entfernen. Sie knöpften dem Toten den Umhang wieder zu und zogen ihm den linken Schuh an, der bei dem vorausgegangenem Entgleiten vom Fuß abgefallen war. Jetzt sah der Elegante eigentlich wieder manierlich aus.

2. Gasthaus „Zum Schinderhannes“

Unter Abwägung aller Möglichkeiten entschloss sich der Wirt die Polizei zu verständigen.

„Polizeistation Idar-Oberstein, Polizeihauptmeister Erkan Ismir.“

„Hier Salvatore Ottaviani. Ich haben tote Leiche in Kiste. Hallo? Bist du Karabinieri, eh` deutsch Polizei? Mama mia, sie ist tot!“

„Nennen Sie mir bitte Ihren Namen und Ihre Adresse!“

„'Schinderhannes'! Kennen Sie 'Schinderhannes'? Persönlich Salvatore am Apparat.“

„Ist das Ihr Familienname?“

„Familie? Ja! Habe vier Kinder, eine Frau und eine Leiche. Bitte abholen! Ist schlecht für Geschäft!

„Du sagen: Deine Mama ist tot?“

„Nein, Mama leben in Italia. Commissario, ich zahlen Steuer in deutsche Land, ergo, ich muss wohnen in Deutschland! Kapito?“

„In Hamburg, in Berlin oder in Kirchenbollenbach?“

„No, no, no, gleich nebenan. Idar-Oberstein bei Kirchenbollenbach!“

„Ach, Sie sind der Wirt im Gasthaus 'Zum Schinderhannes'? Am Marktplatz?“

„Si, si.“

„Wo ist Ihr Problem?“

„Mann liegt tot vor Tür, steht nix mehr auf.“

„Ist er betrunken?“

„No, no, kann nix mehr trinken.“

„Wie haben Sie festgestellt, dass er tot ist?“

„Hat Loch im Bauch. Santa Maria!“

„Meinen Sie die Puppe, die heute Morgen gefunden wurde, oder haben Sie einen wirklichen Fall?“

„Ich haben was? Ich nix verstehe. No, no, ja, nicht ganz neu. Bin viersigakt, meine Frau ist vierversig Jahr. Meine Bambini sind jünger. Mein Kopf ist ganz durcheinander. Bitte helfen! Schnell! Sonst ich werden verrückt!“

„Wir kommen sofort! Betreten Sie nicht den Tatort und fassen Sie nichts an!“

„Leiche liegt noch in Sarg. Ich nix treten in Tatort. Ist schon ganz weiß in Gesicht! Ich trinken jetzt grande Grappa. Arrivederci.“

Der Polizeihauptmeister legte den Hörer auf und zweifelte an dieser Meldung. In seinem Rapportbuch war unter dem heutigen Datum schon eine „Leiche“ registriert, die mittlerweile im Besenschrank des Fundbüros stand. Um sicher zu gehen, schickte er

einen Streifenwagen zu Signore Salvatore, um feststellen zu lassen, ob der Wirt noch alle Glocken in seinem Campanile hatte. Über Funk beorderte er die Beamten zum Ort des Verbrechens: „Diamant eins, hier Pole Position, Leichenfund im Gasthaus ‘Zum Schinderhannes’. Bitte abklären, ob die Mordkommission angefordert werden muss!”

„Hier Diamant eins, das hatten wir heute doch schon. Eine echte Leiche wäre eine Abwechslung. Wir schauen mal vorbei. Ende.”

Der ehemalige Glasbläser Salvatore Ottaviani bereute an diesem Morgen, dass er jemals seine geliebte Insel Murano verlassen hatte. In diesem kalten Deutschland, in dem sich die italienischen Eissalonbesitzer nur im Sommer aufhalten, mussten die Pizzabäcker auch noch den Winter überstehen. Über dem Eingang seines Lokals war unübersehbar ein großes Schild mit der Aufschrift „Zum Schinderhannes” angebracht und darüber wehten die deutsche und die italienische Flagge. Vor gut zehn Jahren hatte er das Lokal übernommen und beließ es bei seinem ursprünglichen Namen. Ihm gefiel die Figur, die es in dieser Region zu zweifelhaftem Ruhm gebracht hatte und heute noch bei Salvatore Ottaviani, eine gewisse Bewunderung bewirkte. Johannes Bückler, genannt „Schinderhannes”, alias „Jakobus Ofenloch” oder „Johannes durch den Wald”, wurde als zwanzigjähriger am 21. November 1803 mit neunzehn seiner Spießgesellen in Mainz geköpft. Im Alter von vierzehn Jahren verübte er seinen ersten Mord, ansonsten lebte er von Raubüberfällen und Erpressungen, die er vorwiegend im Hunsrück und im Soonwald beging. Trotz seiner Verbrechen hatte das Volk für ihn schon damals eine gewisse Sympathie, der sich auch die Literaten der damaligen Zeit in Gedichten und Schriften anschlossen. Nicht zuletzt deshalb, weil er Naturalien und Geld nur den reichen Mitbürgern abnahm und der französischen Besatzungsmacht auf der Nase herumtanzte.

Salvatore Ottaviani bezeugte dem Räuberhauptmann seine besondere Wertschätzung, indem er auf seiner Speisekarte ein Gericht nach ihm benannte:

Menü Schinderhannes

Schlachtfestsuppe (mit Knochenmark und Blutwurstpüree)

Frisch guillotinerter Kopfsalat (mit gebratenen Herzstreifen und "Blauen Bohnen")

Gegrillter Räuberspieß (Schweinenacken oder hohe Rippe vom Rind nach Art des "Räuberhauptmanns" am offenen Feuer gegrillt.)

Handgewürgte Klöße (gefüllt mit Teufelspilzen und klein gehackten Nierchen nach Art der Räuberbraut Julchen Bläsius) Wildbeeren aus dem Hunsrück, auf pürierten Blutorangen.

Darüber hinaus bot er seinen Gästen besondere Spezialitäten: von italienischen Pizzavarianten, Spaghetti und Polenta, allerlei Meeresgetier aus der Adria, bis zum original Idar-Obersteiner Spießbraten, Holzfällersteak oder Kartoffelwurst nach Art der Hunsrücker Achat-schleifer und aus der Pfalz importiert, natürlich den Saumagen mit Sauerkraut.

Mama Sofia, die das Regiment in der Küche führte, präsentierte von Zeit zu Zeit eine Spezialität aus ihrer Heimat: Capretto piccanti, ein eingelegtes Zicklein, das aber von der einheimischen Bevölkerung sehr, sehr, misstrauisch und selten gekostet wurde.

Nach jedem Essen spendete Salvatore einen Grappa auf Kosten des Hauses. Dabei erkundigte er sich nie, ob es seinen Gästen geschmeckt hatte, denn davon war er überzeugt, sondern er fragte immer, ob sie satt geworden seien.

An besonderen Tagen arrangierte er in seinem Speiselokal einen Überfall der Schinderhannes-Bande. Der Auftritt von Hannes, seinem Julchen und einigen seiner furchterregenden "Geld-oder-Leben" fordernden Spießgesellen, erzeugte bei den Opfern immer eine freiwillige Spendenbereitschaft. Nur Fremde, die diese amüsante